

Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.2001.2.46957

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

et qui est habitué aux études littéraires, le Roi avait déjà fait lui-même son choix au profit des heures de lectures commodes pour lui, au profit des œuvres de tel ou tel auteur et parfois, il montrait au lecteur les fragments qu'il voulait, pour qu'on lui lise. La lecture était le besoin nécessaire du Roi instruit – la lecture »auguste« a été terminée une semaine et demi avant sa mort quand les infirmités, le poids du pouvoir et le travail pour la bienveillance de son pays l'ont conduit au tombeau. Bien sûr que l'instruction et les capacités déclamatoires du lecteur avaient une grande importance pour être reçu au service royal, car le Roi était chicanier, capricieux et même sévère, quand il s'agissait de ce qui était le sens de sa vie d'intellectuel et d'écrivain.

Cela va sans dire que le lecteur du Roi de Prusse devait irréprochablement connaître la langue française – c'était »conditio sine qua non« s'il recevait un homme à son service; autrement les services du lecteur n'avaient pour Frédéric aucun sens. Mais, probablement, de quelques temps à savoir de tel moment et quand il a dû refuser des services de Henri de Catt (qui a laissé les mémoires étouffés sur ses relations avec le Roi) Frédéric éprouvait un besoin instant d'avoir un homme qui aurait une communauté de l'esprit et d'intelligence, aussi en ce qui concerne de l'ordre digne parmi des livres des bibliothèques royales, tant que le Roi croyait nécessaire. Le dernier choix, fait par Frédéric, le choix de l'intermédiaire entre lui et le livre, évidemment s'est trouvé le plus réussi d'autant plus que le Prince n'avait pas une seule fois usé non seulement les yeux plus jeunes (la lecture s'était arrêté sur le quarante deuxième livre et c'est pour deux années du service de Ch. Dantal chez le Roi!), mais de connaissances des langues classiques de son sixième lecteur; cela on peut supposer avait été l'une des consolations d'Alte Fritz pendant les dernières années de sa vie. Il faut y ajouter aussi ce que Dantal s'est montré un homme exceptionnellement réceptif et sensible, car il avait trouvé un tact nécessaire qu'on emploie avec un interlocuteur dont la vieille faiblesse et des affections malades étaient si évidentes.

La publication critique de l'œuvre du dernier lecteur du Roi de Prusse prolonge la tradition d'investigation scientifique qui est marqué par l'ouvrage classique de B. Krieger et par les autres recherches des allemands et français savants. Sans doute cette publication servira à mieux comprendre les sources de l'instruction et de la culture de l'esprit de Frédéric le Grand – homme d'Etat prussien de l'époque des Lumières et de l'admirateur de la culture française.

Serguei N. ISKIOUL, St. Pétersburg

François BESSIRE, *La Bible dans la correspondance de Voltaire*, Oxford (Voltaire Foundation) 1999, VIII–346 S. (Studies on Voltaire and the Eighteenth Century, 367).

Der Intensität der Forschung, die auf dem Gebiet der französischen Aufklärung in den letzten Jahrzehnten für Neueditionen von Korrespondenzen großer Autoren wie Bayle, Voltaire, Rousseau und Diderot bzw. für die Sammlung und Herstellung von Briefausgaben zu Gestalten wie Helvétius oder Madame de Graffigny aufgewendet wurde oder wird, korrespondiert eine Fülle von Studien und Analysen, für die Christiane Mervaud mit »Voltaire et Frédéric II: une dramaturgie des Lumières (1736–1778)« 1985 neue Maßstäbe gesetzt hat. Und die Frage drängt sich auf, ob wir nicht einen langsamen Wertewandel erleben: Nicht mehr die Werke selbst, deren Entstehungs- und frühe Wirkungsgeschichte die Briefe ja ursprünglich besser erklären sollten, sondern die Person des Autors rückt immer stärker in den Mittelpunkt des Interesses. Galten ehemals Briefe als »die einzelnen Belege der großen Lebensrechnung, wovon Taten und Schriften die volle Hauptsumme darstellen«, so Goethe 1804 in einer Anzeige von Winckelmann-Briefen, schätzt unsere Gegenwart offenbar trotz aller Diagnosen vom »Tod des Autors« unmittelbare Lebenszeugnisse als Dokumente von besonderer Authentizität.

Die Arbeit François Bessires führt die skizzierte Forschungsrichtung fort, stößt aber gleichzeitig an Grenzen. Sie korrigiert zunächst den Index der großen Bestermanschen Edition der Voltairebriefe, indem sie alle Bibel-Referenzen oder -Allusionen und -Modifikationen erfaßt, klassifiziert und interpretiert. Acht analytische Anhänge (S. 233–310) vermitteln genaue Übersichten, in welchen Jahren, an welche Adressaten, aus welchen biblischen Büchern, mit welchen Begriffen und mit welchen Personen der Bibel Voltaire seine Briefe schmückte bzw. befrachtete. Dieser Teil des Buches ist ohne Zweifel nützlich und vermutlich auch derjenige, der am meisten konsultiert werden wird. Dagegen enttäuscht der interpretatorische Teil, weil er als Ganzes eigentlich nicht lesbar ist, sondern nur Anleitung gibt, wie bei konkreten Fragen die in den Anhängen gespeicherten Daten zu verstehen und zu lesen sind. Die zahlreichen Wiederholungen von Zitaten, die Kolonnen der im Text angeführten Briefnummern, vor allem aber die thematische Atomisierung in den Einzelkapiteln, die letztlich nur Variationen der Einsicht von Voltaires desakralisierender Methode zuläßt, sind eine nicht gerade fesselnde Lektüre.

Von zwei Möglichkeiten, den interpretatorischen Hauptteil attraktiver zu machen, hat der Verfasser leider keinen Gebrauch gemacht. Das wäre einmal der Blick auf das moderne Christusbild, wie es José Saramago in seinem Roman »Das Evangelium nach Jesus Christus« 1991 in einer Weise dargestellt hat, die ihm 1998 den Nobelpreis für Literatur eintrug. Von Voltaires Jesusbild, mit dem der Autor seine Interpretation abschließt, einen Bogen zum Ausgang des 20. Jh. zu spannen, wäre kein enormer Kraftakt gewesen.

Gravierender noch scheint das Ausblenden der literaturwissenschaftlichen Diskussion zum Problem der figuralen spätantiken und mittelalterlich-christlichen Wirklichkeitsanschauung, über deren stufenweise Überwindung 1946 Erich Auerbach mit seinem Buch »Mimesis« eine berühmte und faszinierende Darstellung vorgelegt hat. Wenn F. Bessire in der »Conclusion« schreibt: »le double sens, littéral et figuré, qui fait sa (scil. la Bible) richesse selon les apologistes, permet dans la correspondance les meilleurs jeux de mots« (S. 229), wirkt das verengend und trivialisierend. Im Zusammenhang der von Auerbach behandelten »Texte von drei Jahrtausenden« gesehen, hätte auch Voltaires Bibel-Kritik in seinen Briefen eine historisch weniger verengte Bewertung finden können.

Martin FONTIUS, Berlin

Jeremy D. POPKIN, Bernadette FORT (ed.), *The Mémoires secrets and the culture of publicity in eighteenth-century France*, Oxford (Voltaire Foundation) 1998, VII–188 S. (Histoire de la Presse).

In den elf Beiträgen dieses Bandes, die von amerikanischen und europäischen Historikern und Literaturhistorikern verfaßt wurden, geht es um jene wichtige periodische Publikation zum Pariser Kulturleben in den letzten Jahrzehnten des »ancien régime«, die gemeinhin unter dem Namen »Mémoires de Bachaumont« bekannt ist. Diese beziehen sich auf den Zeitraum von 1762 bis 1787, erschienen aber erst ab 1777 bis 1789 in 36 kleinformatigen Bänden. In dieser chronikartigen Darstellung wird mit exakter Datierung auf Bücher, Pamphlete, Theaterstücke und musikalische Ereignisse ebenso eingegangen wie auf politische Ereignisse und Gerüchte, auf Finanzskandale und Begebenheiten im Privatleben berühmter Zeitgenossen. Dem Leser eröffnet sich damit ein faszinierender Blick hinter die Kulissen des politischen und kulturellen Geschehens im Vorfeld der Französischen Revolution.

Die Herausgeber warnen jedoch in ihrer Einleitung zum vorliegenden Studienband vor einer unkritischen Benutzung der »Mémoires« als Informationsquelle über historische Fakten, wie es seit dem 19. Jh. üblich war. Sie verwerfen auch Versuche, darin von einem vermeintlichen Autor her auf bestimmte Absichten und Ziele zu schließen, da inzwischen erwiesen ist, daß Louis Petit de Bachaumont, der schon 1771, also lange vor Erscheinen des Druckes,